

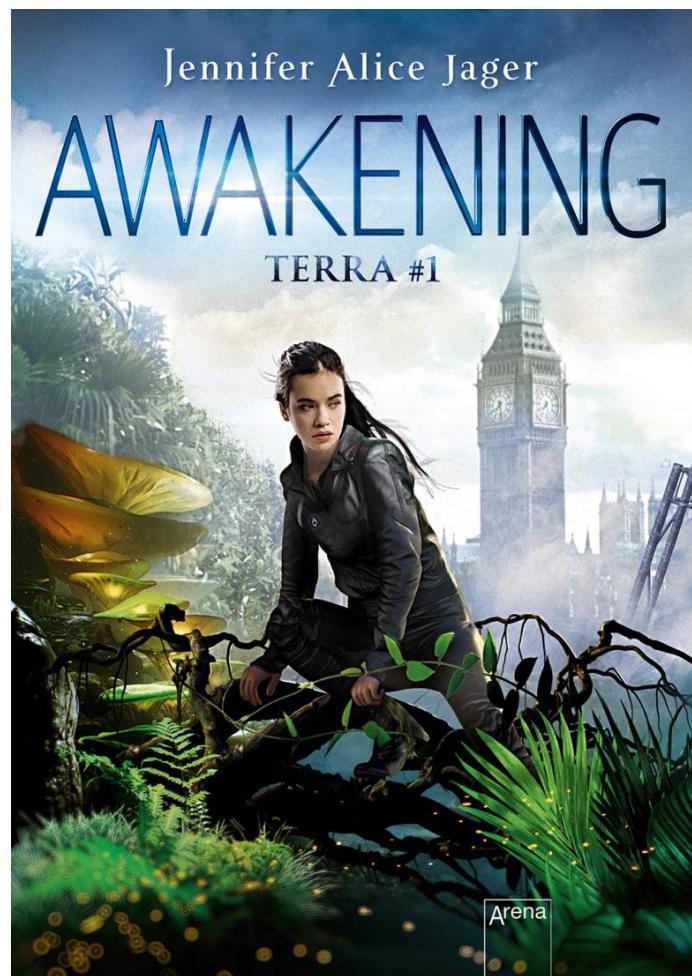
Jennifer Alice Jager

# AWAKENING

TERRA #1



Arena



Jennifer Alice Jager  
Awakening  
Terra #1

Weitere Bücher von Jennifer Alice Jager im Arena Verlag:  
*Windborn. Erbin von Asche und Sturm*

*Jennifer Alice Jager* schrieb ihr erstes Buch während der Ausbildung zur Mediengestalterin. Schnell erlangte sie Bekanntheit durch ihre erfolgreichen Märchenadaptionen und Fantasyromane bei Carlsen Impress. Nachdem sie eine Zeit lang in Japan lebte, wohnt sie heute wieder in ihrer Heimat, dem Saarland, widmet sich hauptberuflich dem Schreiben und verbringt ihre Freizeit am liebsten mit ihren Tieren in der freien Natur.

Jennifer Alice Jager

# AWAKENING

TERRA #1

Arena

1. Auflage 2019

© 2019 Arena Verlag GmbH, Würzburg

Copyright © 2019 Jennifer Alice Jager

Alle Rechte Vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller

Literary Agency GmbH, München

Covergestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft, unter Verwendung mehrerer  
Motive von Shutterstock (© Dmytro Zinkevych, studio2013, bluefish\_ds, Jer 123)

Layout und Satz: Malte Ritter, Berlin

E-Book-Herstellung und Auslieferung: readbox publishing, Dortmund,

[www.readbox.net](http://www.readbox.net)

E-Book ISBN 978-3-401-80850-5

Besuche uns unter:

[www.arena-verlag.de](http://www.arena-verlag.de)

[www.twitter.com/arenaverlag](http://www.twitter.com/arenaverlag)

[www.facebook.com/arenaverlagfans](http://www.facebook.com/arenaverlagfans)



見る 言わざる 聞かざる

Für all jene, die Ohren, Mund und Augen  
nicht vor dem verschließen, was wir  
mit eigener Hand anrichten.

Because  
#thereisnoplanetb



ADDY

## KAPITEL 1

TAG 1: SA, 08: 35 UHR, ORSETT, ENGLAND

Wenn es etwas gab, in dem Addy unschlagbar war, dann darin, sich in unter zehn Minuten fertig zu machen. Dank ihrer Schuluniform musste sie morgens nicht einmal Zeit vor dem Kleiderschrank verschwenden. Wenn man dann noch keinen Wert auf faltenfreie Kleidung, eine aufwendige Frisur und schickes Make-up legte, war der Rest ein Kinderspiel.

Eben noch lag sie mit zerzaustem Haar im Bett, acht Minuten später stürzte sie mit lautem Gepolter die Treppe nach unten, schnappte sich ihren Schulrucksack und die Jacke und griff nach der Türklinke.

»Morgen!«, rief sie flüchtig in die Küche.

»Einen Moment mal, junge Dame!«, hielt ihre Mum sie auf.

Addy hatte die Haustür bereits aufgezogen, hielt die Klinke noch in der Hand und schlüpfte, auf einem Bein

hüpft, in ihren Lederslipper.

»Keine Zeit«, wiegelte sie ab und griff sich ihren zweiten Schuh.

»Sicher?« Ihre Mum stand an der Küchentheke, schmunzelte provokant und wedelte Addy den Duft ihres frisch aufgebrühten Kaffees entgegen.

Dabei hatte Addy wirklich keine Zeit für so etwas. Sie hatte vergessen, die Weckfunktion ihres Handys auch auf Samstag einzustellen, weswegen sie nicht rechtzeitig wach geworden war. Ihre Mum hatte sie nicht geweckt und in zehn Minuten musste Addy schon in der Schule sein. Aber es war Kaffee! Heißer, verführerisch duftender, alles besser machender Kaffee. Unmöglich, dem zu widerstehen.

Sie seufzte theatralisch, vergaß auch nicht, mit den Augen zu rollen, und ging in die Küche. »Du bist schuld, wenn ich jetzt Ärger bekomme.«

Ihre Mum stellte eine zweite Tasse auf die Theke und goss ein. »Das mag schon sein. Aber das ist mir immer noch lieber, als zu vergessen, wie meine eigene Tochter aussieht.« Sie blickte Addy über ihren Kaffee hinweg an und wirkte trotz freundlichem Lächeln müde und ausgelaugt. Sofort bekam Addy ein schlechtes Gewissen.

Um ihr die teure Schule zu finanzieren und sich die Miete für das kleine Haus in einer ruhigen Straße von Orsett leisten zu können, hatte ihre Mum zwei Jobs. Nachmittags bediente sie in einem Pub und nachts putzte sie im Stromkraftwerk der Elekreen Group die Büroräume. Und das alles nur, weil London für Addy zu einem Gefängnis geworden war - weil der Lärm, der Dreck und die beengte Wohnung ihr die Luft zum Atmen genommen hatten. Nur ihretwegen waren sie vor zwei Jahren von dort weggezogen, ihretwegen schuftete sich ihre Mum halbtot und Addy war auch fest davon überzeugt, der Grund für die Trennung ihrer

Mum von Luc gewesen zu sein – auch wenn Helen das nie zugeben würde.

»Wie du siehst, habe ich mich nicht verändert«, sagte Addy mit einem schmalen Lächeln auf den Lippen und deutete an sich herunter.

Eigentlich stimmte das nicht so ganz. Zwar war sie noch immer das eher schlichte Mädchen mit dem dunkelbraunen Pferdeschwanz, dem runden Gesicht und trotz ihrer siebzehn Jahre der Figur eines 14-jährigen Jungen, aber immerhin war dieses Gesamtpaket jetzt in die Uniform einer Privatschule gehüllt. Elekreen, dem Arbeitgeber ihrer Mum, zum Dank.

»Oh doch, das hast du«, widersprach Helen und strich Addy eine lose Strähne hinters Ohr. »Du strahlst von innen heraus. Du bist wieder mein kleines Mädchen.«

Verlegen senkte Addy den Blick und starrte in ihren Kaffee. Sie hatte noch immer nicht ganz verwunden, was damals vorgefallen war. Keiner von ihnen beiden hatte das. Addy schämte sich sogar dafür und hatte niemandem aus ihrem neuen Leben davon erzählt. Nicht einmal ihre beste Freundin wusste, dass Addy noch vor nicht allzu langer Zeit allein bei dem Gedanken daran, ihr Zimmer zu verlassen, Panik bekommen hatte. Das war nichts, woran sie gerne erinnert wurde. Selbst dann nicht, wenn ihre Mum es in ein Lob verpackte.

»Und die Schule? Läuft alles gut?«, fragte ihre Mum.

»Ja, alles super«, bestätigte Addy nickend.

Gerne hätte sie ihr den Gefallen getan und ihr alles erzählt, was in letzter Zeit Spannendes passiert war, jedoch gab es da nichts zu berichten.

Sie lebte wieder. Darauf kam es an. Sie ging vor die Tür, hatte Freunde, genoss die frische Luft und die Ruhe. All das, was es in London nicht gab. Sie hatte in ihrem neuen

Zuhause alles, was sie brauchte, um glücklich zu sein. Nur in Gegenwart ihrer Mum fühlte sie sich immer so, als wäre das nicht genug. Als müsse sie ihr beweisen, dass die Opfer, die sie gebracht hatten, es wert gewesen waren. Und nicht irgendwann alles wieder von vorne anfangen würde, sie innerlich zusammenschrumpfte und ihre Ängste die Oberhand gewannen.

Addy wollte ja selbst nicht, dass es so weit kam. Und sie verstand auch nicht, wie es überhaupt so weit hatte kommen können. Sie war schon immer sehr empfindlich gewesen, was Lärm und Großstadtgetümmel anging, aber irgendwie war sie damit zurechtgekommen. Bis zu diesem einen Tag, an dem alles anders geworden war.

»Alles in Ordnung?« Ihre Mum sah sie sorgenvoll an.

»Sicher!«, bestätigte sie und setzte ein Lächeln auf, das scheinbar nicht ganz überzeugend wirkte. Addy wich dem forschenden Blick ihrer Mum aus und blieb am Fernseher hängen, der im Hintergrund lief. Mal wieder ein Bericht über einen Tornado oder Tsunami. Man sah zerstörte Häuser, verzweifelte Menschen und beim Anblick der entwurzelten Bäume und dem vielen Müll, der wie Konfetti über die Gegend verstreut worden war, schnürte es Addy die Luft ab. Ein Nachrichtensprecher im Vordergrund berichtete mit regloser Miene und toten Augen über die Geschehnisse, als wäre es das Normalste der Welt.

Addy hatte das Gefühl, als gäbe es nur noch schlechte Meldungen. Jeden Tag wurden irgendwo Städte und ganze Landstriche überflutet, abgebrannt oder unter Geröll vergraben. Einer Naturkatastrophe folgte die nächste, wie in einer Aufwärtsspirale der Zerstörung. Sie wünschte sich, man hätte auf die vielen Jugendlichen gehört, die freitags auf die Straße gegangen waren, um etwas zu bewegen. Sie wünschte sich, sie hätten wirklich etwas verändern können.

Bei dem Gedanken an die Demos, das Gebrüll und die Enge auf Londons Straßen überkam sie ein Schauer und das Gefühl, nicht atmen zu können, drängte sich ihr auf.

Ihre Mum folgte ihrem Blick, sah, dass die Nachrichten liefen, und schaltete den Fernseher aus. Ganz offensichtlich machte sie sich noch immer große Sorgen, Addy könne zu labil sein, um sich der Realität zu stellen. War sie das denn? Sie fühlte sich nicht schwach und hilfsbedürftig. Sie wollte das nicht sein. Und dennoch konnte sie es nicht abschalten, Atemnot zu bekommen, wenn sie auch nur an die Großstadt dachte.

»Ich meinte nicht deine Noten«, verbesserte Helen sich und legte eine Hand auf Addys Arm. »Wie läuft es mit deinen Freunden und in der Liebe?«

Addy lachte verhalten, bemerkte dann aber den ernsten Blick ihrer Mum. Wollte sie wirklich irgendwelche Jungsgeschichten hören? Zum Glück blieb es Addy erspart zu antworten, denn noch bevor sie den Mund aufmachen konnte, hupte jemand vor ihrem Haus.

»Das wird Sarah sein«, meinte sie und nahm schnell noch einen Schluck Kaffee.

»Sarah holt dich oft ab. Ist sie deine BFF?«

Addy war bereits im Gehen, stockte bei dem holprigen Versuch ihrer Mum, sich in Jugendsprache zu versuchen, und wehrte die Vermutung mit einer knappen Handbewegung ab.

»Nur eine Freundin«, behauptete sie.

»Bring sie doch mal mit!«

»Mum, bitte!«, flehte Addy.

»Oder gleich ein paar Freundinnen. Wie wäre das? Ich kuche auch etwas Leckeres.«

Addy war schon durch die Tür geschlüpft und streckte nur noch einmal den Kopf hindurch, um sich zu verabschieden.

»Bis dann«, sagte sie, ohne auf den Vorschlag einzugehen. »Hab dich lieb.«

Irgendwann würde ihre Mum Sarah kennenlernen und neben ihr vielleicht auch ein paar andere Freunde. Aber noch war Addy nicht so weit. Noch war ihre Angst zu groß, ihre Mum würde sich verplappern und es käme ans Licht, dass Addy einen Sprung in der Schüssel hatte. Was würden ihre Mitschüler dann von ihr denken?

Sie zog die Tür zu, drehte sich um und sah sich einem Urwald gegenüberstehen. Ihr Vorgarten sah aus wie ein Erholungsgebiet für Insekten und Kleintiere. Das Gras stand kniehoch, überall wucherte Unkraut und die Äste einer Eiche hingen tief über der Einfahrt.

Für einen Moment blieb Addy stehen, schloss die Augen und atmete tief durch. Sie liebte das Gefühl, die Zeit würde stillstehen, wenn sie Sonne und Wind auf ihrer Haut spüren und die Vögel zwitschern hören konnte. Allerdings hatte der Wildwuchs im Vorgarten mittlerweile solche Ausmaße angenommen, dass sie von der Sonne nicht mehr viel mitbekam. Es konnte nicht mehr lange dauern, bis die Nachbarn sich darüber beschwerten.

Ein weiteres Hupen schreckte Addy auf und sie blickte zur Straße. Sarahs Cabrio stand halb auf dem Bürgersteig und hatte den Briefkasten nur knapp verfehlt.

»Wenn du mich nicht hättest, würdest du keine Ahnung haben, wie unsere Schule von innen aussieht«, lachte Sarah und nahm einen Schluck von ihrem Coffee to go.

Addy lief zu ihr, machte es sich auf dem Beifahrersitz bequem und warf ihren Rucksack und die Jacke auf die Rückbank.

»Und wenn du nicht immer auf mich warten würdest, kämst du auch mal pünktlich zum Unterricht«, konterte sie und schnallte sich an.

»Ihr müsst euch mal um euren Garten kümmern«, meinte Sarah.

Addy warf einen Blick auf den Urwald und das kleine, ungepflegte Haus dahinter. Neben den akkurat geschnittenen englischen Rasen ihrer Nachbarn sah es wirklich aus wie aus einer anderen Dimension gefallen. Der Frühling hatte es dieses Jahr einfach zu gut mit der Natur gemeint und ließ es überall sprießen und wild wuchern. Addy konnte sich gar nicht mehr erinnern, wie ihre Straße ohne Rasen mähende Rentner in den Vorgärten ausgesehen hatte. Davon gab es beinahe mehr als Gartenzwerge.

»Ich mag es, so wie es ist.«

»Komm schon, selbst dein Haar ist nicht so struppig wie diese Wiese«, sagte Sarah schmunzelnd.

»Du kannst dir gerne mal unseren Rasenmäher ausleihen, wenn es dich so stört«, bot Addy an und zwinkerte ihrer Freundin zu.

Sarah stieß ein verächtliches Lachen aus. Sie stellte den Kaffee zurück in die Halterung und wedelte mit ihren pink lackierten Fingernägeln.

»Nicht bei der teuren Maniküre. Aber ich leihe dir gerne Ronaldo aus. Der vollbringt auf unseren Grünanlagen wahre Wunder und sieht oben ohne verdammt sexy aus.«

Addy schüttelte leise lachend den Kopf. Wenn man sie beide zusammen sah, war es offensichtlich, dass sie nicht viel gemeinsam hatten. Sarahs Familie gehörte zu den reichsten in Orsett, ihr Vater leitete das Elekreen-Kraftwerk und ihre Mum war Vorsitzende des Schülerrats. Während Sarah sich großer Beliebtheit erfreute, nahmen die wenigsten Notiz von ihrem eher unscheinbaren Sidekick Addyson Maxwell. Wären sie nicht zufällig am selben Tag auf die Benjamin Franklin Academy gewechselt, hätten sie sich wahrscheinlich nie auch nur unterhalten. Aber so waren sie

trotz ihrer Unterschiede beste Freundinnen geworden. Sie hatten sich auf Anhieb gut verstanden und Addy mochte sie wirklich sehr. Vielleicht gerade deswegen, weil sie in Sarahs Gegenwart eine andere sein konnte. Einfach ein ganz normales Mädchen, ohne irrationale Ängste und düstere Gedanken.

Sie verließen Orsett über die Rectory Road in Richtung Schule und passierten dabei das Stromkraftwerk der Elekreen Group. Seine zwei mächtigen Türme ragten weit in den Himmel und stießen weißen Dampf in das unberührte Blau, als hätte man alleine ihnen die Entstehung der Wolken zu verdanken. Addy konnte kaum glauben, dass etwas so hässliches und monströses so vielen Menschen ein gutes Leben bescherte. Jedes Mal, wenn sie das Kraftwerk sah, schnürte es ihr die Kehle zu und sie wusste nicht einmal, wieso. Vielleicht erinnerte es sie zu sehr an die Großstadt? Ein Blick auf die weiten Felder nahm ihr dieses Gefühl wieder.

Der Wind zerstörte Addys Frisur, in die sie ohnehin nicht viel Mühe gesteckt hatte. Sie strich sich mit gespreizten Fingern durchs Haar und hielt es im Nacken zusammen.

»Am Montag ist Abgabe, vergiss das nicht«, erinnerte Sarah sie an die Englischarbeit. Sie nahm einen letzten Schluck Kaffee und warf den leeren Becher anschließend in den Straßengraben, wo er sich zu weiterem, achtlos weggeworfenem Müll gesellte. Addys Blicks blieb daran hängen.

»Ach, komm schon!«, stöhnte Sarah, als habe sie die Gedanken ihrer Freundin gelesen. »Das ist doch nur Pappe. Die ist biologisch abbaubar.«

»Ach ja? Und was ist mit dem Plastikdeckel?«

Sarah verdrehte die Augen. »Du und dein Öko-Wahn. Irgendwann zwingst du mich noch, mit dem Fahrrad zur

Schule zu fahren.«

Addy schmunzelte. »Das ist gar keine schlechte Idee.« Zu Sarahs Geburtstag würde sie ihr einen Becher aus Reishülsen schenken. Am besten einen in Pink mit einem lustigen Spruch darauf. Dann hätte sich das mit den Einwegbechern auch erledigt.

Ein Stück voraus war bereits die Mauer um das Schulgelände zu sehen. Vor dem Tor herrschte gähnende Leere, was keinen Zweifel daran ließ, dass sie das erste Läuten verpasst hatten und ihre Mitschüler schon auf dem Weg in ihre Klassenzimmer waren.

Ein plötzlich aufkommender Donner ließ Addy zusammenfahren. Der Himmel war viel zu blau für ein Gewitter. Sie blickte nach oben und riss die Augen auf, als zwei Flugobjekte mit hoher Geschwindigkeit über sie hinwegrasten.

Sarah verriss vor Schreck den Lenker, das Auto geriet ins Schleudern und Addy wurde gegen die Beifahrertür gepresst. Sie klammerte sich an den Sitz, stemmte ihre Beine fest auf den Boden und hielt die Luft an.

Ein kräftiger Ruck ließ sie gegen die Rückenlehne knallen und das Cabrio landete im Graben. Sarahs Atem hetzte, sie klammerte sich mit zittrigen Händen ans Lenkrad, schien aber unverletzt. Auch Addy ging es so weit gut. Sie atmeten erleichtert auf.

»Was zur Hölle war das?«, fragte Sarah.

Addy löste den Gurt und stieg auf den Sitz, um besser sehen zu können.

»Keine Ahnung«, murmelte sie. Der Schreck saß ihr noch in den Knochen. »Vielleicht Jets?«

Kondensstreifen zogen sich durch den Himmel und in der Ferne konnte sie weitere dieser Flugobjekte erkennen. Sie

steuerten alle in Richtung London und machten, trotz der Entfernung, einen ohrenbetäubenden Lärm.

Ein paar Schüler stürzten aus dem Tor der Benjamin Franklin Academy, gefolgt von aufgebrachten Lehrern. Sie alle blickten den Flugobjekten nach.

Sarah kämpfte mit der Fahrertür, die sich scheinbar verklemmt hatte. Als sie endlich aufsprang, schlug sie gegen einen Baumstumpf.

»Mein Vater wird mich umbringen«, stöhnte sie, stieg aus und begutachtete den Schaden.

Addys Blick hing noch immer am Himmel. Diese seltsamen Flugobjekte waren keine Jets. Da war sie sich sicher. Mittlerweile waren sie kaum noch zu hören und die Kondensstreifen verblassten langsam, aber was Addy gesehen hatte, erinnerte eher an Bomben als an bemannte Flugzeuge. Konnte das denn sein? Sie wollte nicht daran glauben und schüttelte benommen den Kopf. Sicher würde man schon bald in den Nachrichten erfahren, was es damit auf sich hatte, und am Ende war es bestimmt viel harmloser, als es sich in diesem Moment anfühlte.

Addy wollte gerade wieder vom Sitz steigen, als es eine Explosion gab. Am Horizont, dort, wo die Geschosse verschwunden waren, blitzte ein gleißendes Licht auf. Die Erde bebte und ein Grollen war zu hören, als würde sich eine Lawine auf die Schüler zubewegen. Dem ersten lauten Knall folgten weitere.

Diejenigen, die auf die Straße getreten und ein Stück in Richtung London gelaufen waren, schrien auf und rannten zurück. Addy versuchte, aus dem Auto zu steigen, doch da traf sie schon die Druckwelle.

Es war wie ein plötzlich aufkommender Sturm. Eine Wolke aus Staub, Dreck und Steinen rollte über die offene Straße

hinweg. Addy wurde zurückgeschleudert, schlug hart auf dem Heck des Cabrios auf und landete im Gras.

»Sofort alle rein!«, schrie einer der Lehrer. Ein lautes Piepsen in Addys Ohren machte es ihr beinahe unmöglich, ihn zu verstehen. Ihr Schädel dröhnte und es fiel ihr schwer, auf die Füße zu kommen, so schwindelig war ihr. Nur mit Sarahs Hilfe schaffte sie es aus dem Graben.

»Das war London, verdammt!«, schrie jemand. »Die haben London weggebombt.«

War das wirklich so? Waren diese Geschosse Bomben gewesen und das gleißende Licht, gefolgt von der Druckwelle, die Folgen ihrer Detonation?

Addy blickte zum Horizont, doch außer einer dichten Staubwolke war nichts zu sehen. Ihr Herz pochte wie wild und ein beängstigender Gedanke nach dem anderen schoss ihr durch den Kopf. Erst nachdem Sarah ihre Hand losließ, bemerkte sie, wie sehr sie zitterte. London unter Beschuss? Das konnte unmöglich wahr sein!

Die Lehrer drängten ihre Schüler durch das Tor auf den Hof. Addy folgte ihnen wie in Trance. Es fühlte sich an, als träumte sie noch. Ein schrecklicher, viel zu realistischer Albtraum. Ihre Knie waren weich und drohten, ihr Gewicht nicht mehr zu halten. Sie taumelte und hielt sich am Torbogen fest.

»Kommt schon!«, drängte einer der Lehrer.

In der Ferne ertönten die Sirenen von Orsett. Addy warf einen letzten Blick in Richtung London. Der aufgewirbelte Staub lag wie Nebel über der Straße, doch die Sicht besserte sich bereits und man konnte eine immens hohe Rauchwolke erkennen, die sich am Horizont wie ein Gebirge aufgetürmt hatte.

Mitten auf der Straße stand noch ein Schüler, den die Lehrer wohl übersehen hatten. Der Junge blickte wie

gebannt zu dem Rauchgebilde.

»Hey!«, rief Addy ihm zu, doch er regte sich nicht.

Sie sah sich gehetzt um, schlüpfte kurz entschlossen unter dem Arm eines Lehrers hindurch und rannte zurück auf die Straße.

»Wir müssen hier weg!«, schrie sie und packte ihn.

Der Schüler war selbst für einen gut gebauten Teenager ungewöhnlich stark und ließ sich von Addy nicht bewegen. Panik stieg in ihr auf. Sie hatte keine Ahnung, warum sie ihn nicht einfach stehen ließ. Jeden Moment konnten weitere Bomben fallen. Sie kannte ihn nicht einmal, erinnerte sich nicht, ihn je auf dem Schulgelände gesehen zu haben, aber wie hätte sie ihn ignorieren können? Und warum hatten die Lehrer ihn nicht bemerkt?

Der Fremde wandte sich ihr zu, und als ihre Blicke sich trafen, fühlte Addy sich wie unter einem Bann. Sein Gesichtsausdruck war so reglos wie der eines Nachrichtensprechers, der keinen Anteil an der Katastrophe in seinem Rücken nahm, doch seine Augen wirkten warm und vertrauensvoll - beinahe schon hypnotisierend in ihrem ungewöhnlichen flimmernden Goldschein. Ein seltsamer Geruch stieg Addy in die Nase. Er erinnerte sie an ein durchgebranntes Kabel, nur etwas süßlicher.

»Ich komme gleich«, sagte er ruhig, blickte wieder nach vorne und schob die Hände in die Hosentaschen.

Addy zögerte. Sollte sie ihn wirklich einfach hierlassen? Er stand scheinbar unter Schock und konnte nicht klar denken. Aber das konnte sie auch nicht. Ihr Herz pochte noch immer wild und ihr war, als würde der betörende Geruch, der ihn umgab, sie völlig einnebeln.

»Schrecklich, oder?«, fragte er, als ginge es hier um eine Kleinigkeit.

Addy schüttelte den Kopf, um wieder zur Besinnung zu kommen. Ihre Gedanken wurden klarer.

»Jaa«, betonte sie und deutete nach vorne. Die Anspannung ließ ihre Stimme gehetzt klingen. »London ist gerade explodiert, wer weiß, wie viele Menschen tot sind. Das ist mehr als schrecklich!«

Erst nachdem sie das ausgesprochen hatte, begriff sie selbst, was vor ihren Augen geschehen war. Ihre Kehle schnürte sich ihr zu. Sie starrte zum Horizont und hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. Es war genau wie an jenem Tag, an dem sich ihr ganzes Leben verändert hatte und sie in sich zusammengebrochen war. Als sie statt der Parkanlage, in der sie ihre gesamte Kindheit verbracht hatte, eine Baustelle vor sich liegen sah.

Es hatte sich damals angefühlt, als wären die Bäume und Pflanzen, die gefällt und entwurzelt worden waren, ein Teil von ihr gewesen. Ein Teil, den man ihr brutal aus dem Leib gerissen hatte. Es tat weh. Es zerriss sie schier und alles um sie herum war zusammengeschrumpft und drohte, sie zu erdrücken. Genauso fühlte es sich auch in diesem Moment für sie an.

Was war bloß geschehen? Wer tat so etwas? Sie versuchte, ruhig zu atmen. Eine Panikattacke war das Letzte, was sie jetzt gebrauchen konnte. Sie wollte nicht wieder weglauen und sich verkriechen. Nicht noch einmal.

»Da hast du wohl recht«, sagte der Junge ungerührt und drehte sich auf dem Absatz um.

Wie betäubt sah Addy ihm nach. Noch immer die Hände in den Hosentaschen und mit einem Blick, als wäre ihm alles im Leben egal, steuerte er auf die Schule zu. Addy erwischte sich dabei, wie sie diesen süßlichen, merkwürdigen Geruch, der ihn umgab, tief einatmete, als er an ihr vorbeilief. In ihren Ohren begann es zu rauschen und sie hatte das

Gefühl, die Farben um sie herum würden bunter und die Formen definierter werden. Und ihre Angst, die verschwand einfach. Die sich anbahnende Panikattacke war wie nie da gewesen.

Erst als er das Tor erreicht hatte, strömte die Wirklichkeit wieder auf Addy ein, die Geräusche der Umgebung überfluteten sie und ihr ganzer Körper kribbelte, als hätte sie einen elektrischen Schlag bekommen. Ihr lief es kalt den Rücken runter und sie schüttelte sich.

Es war das Adrenalin. Anders konnte sie sich nicht erklären, warum die Gegenwart des fremden Schülers so eine Wirkung auf sie ausübte.

Entweder das oder er nahm irgendwelche Drogen, deren Wirkung Addy beim Einatmen zu spüren bekommen hatte.

»Addy!«, zischte Sarah ihr zu.

Addy überwand ihre Benommenheit und fand Sarah an die Mauer gepresst, nahe dem Tor. Scheinbar hielt sie sich dort vor den Lehrern versteckt. Nachdem sich Addy davon überzeugt hatte, dass sonst niemand in der Nähe war, lief sie zu ihr.

»Was hast du vor?«, fragte sie mit gesenkter Stimme.

»Gib mir dein Handy!«, flüsterte Sarah.

Addy griff an ihre Rocktasche, doch da fiel ihr ein, dass sie es im Auto gelassen hatte.

»Ich hab's nicht hier«, sagte sie und deutete mit dem Kinn auf Sarahs Cabrio.

»Die Lehrer haben alle Handys einkassiert und versprochen, unsere Eltern zu benachrichtigen. Aber jetzt heißt es, dass das Festnetz lahmgelegt ist. Die wollen uns hier festhalten, bis sie wissen, was passiert ist.«

Addys Gedanken rasten. Sie musste ihre Mum erreichen und ihr sagen, dass alles gut war. Aber dafür brauchte sie

ihr Handy. Es war nicht fair, dass die Lehrer sie von der Außenwelt abschneiden wollten.

»Hey!«, flüsterte jemand. Es war Dave, ein Junge aus der Abschlussklasse. Einer von denen, die sich eigentlich für zu cool hielten, um mit jemandem wie Addy zu reden. »Springt die Karre noch an?«

»Hast du kein eigenes Auto?«, knurrte Sarah.

»Das steht auf dem Parkplatz und der wird von den Lehrern bewacht wie von einem Rudel Bluthunde. Ich und ein paar andere wollen Richtung London fahren, nachschauen, was da abgeht. Seid ihr dabei?«

»Bist du irre?«, stieß Sarah fassungslos aus.

»Es zwingt euch ja niemand mitzukommen. Wir wollen nur das Auto.«

Sarah schnaubte. »Typisch Jungs. Kaum fliegt irgendwo was in die Luft, müsst ihr drauf zulaufen. Euch ist schon klar, wie gefährlich das ist?«

»Dir ist schon klar, dass du ein feiges Huhn bist?«, konterte Dave.

»Pssst!«, zischte Addy.

Am Tor war ein Lehrer ins Freie getreten und ließ seinen Blick über die Straße schweifen. Die drei pressten sich dichter an die Mauer und warteten, bis er wieder verschwunden war.

»Was, wenn das Atombomben waren?«, fragte Sarah. »Du wirst verstrahlt, wenn du nach London fährst.«

»Ich will ja nicht in die Stadt reinfahren. So blöd bin ich nun auch wieder nicht. Ich will nur ein Stück näher ran, bis über den nächsten Hügel«, meinte Dave.

»Wenn 25 Meilen von uns entfernt eine Atombombe eingeschlagen ist, sind wir ohnehin alle verstrahlt«, sagte Addy gefasst und war selbst überrascht, wie ruhig sie dabei blieb.

»Wir haben nicht ewig Zeit«, meinte Dave und hielt Sarah die offene Hand hin. »Der Schlüssel?«

»Den gebe ich dir nicht!«, fuhr Sarah ihn an.

»Komm schon! Du schuldest mir was, wegen der Sache mit Alex.«

»Wehe du verlierst nur ein Wort darüber, dass wir rumgeknutscht haben!«, warnte ihn Sarah mit erhobenem Zeigefinger.

»Der Schlüssel?« Dave grinste schelmisch.

»Der steckt«, murkte sie und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Sag das doch gleich«, beschwerte er sich und schlich an ihnen vorbei zum Auto.

»Und du sagst kein Wort!«, rief Sarah ihm mit gesenkter Stimme nach.

»Meine Lippen sind versiegelt!«

»Lass uns reingehen«, bat Sarah.

Addy sah Dave nach. Wieso hatte sie ihr blödes Handy nicht in der Rocktasche gehabt? Dann hätte sie ihre Mum jetzt schon angerufen und es Sarah leihen können. Wenn das Festnetz ausgefallen war, wie lange konnte es da noch dauern, bis auch das Handynetz nicht mehr funktionierte? Die Zeit lief ihr davon.

»Gleich«, antwortete sie.

»Wie gleich?«

»Ich hole schnell mein Handy.« Allein beim Gedanken daran begann ihr Herz, schneller zu schlagen, aber hier draußen war sie nicht weniger sicher als in der Schule und ihr Handy war zum Greifen nah.

»Dann beeil dich, verdammt!«, drängte Sarah und sah sich gehetzt um.

»Warte hier«, bat Addy und folgte Dave zum Wagen.

Als der sie sah, betrachtete er sie von oben bis unten und hob dabei anerkennend die Brauen. »Du bist ganz schön mutig für ein Mädchen. Von mir aus kannst du mitkommen, aber wehe, du heulst rum.«

Verwirrt sah Addy ihn an.

»War es nicht das, was du fragen wolltest?«

»Ich will bloß mein Handy haben«, entgegnete sie und wollte schwungvoll die Beifahrertür aufziehen, zerrte aber nur vergebens am Griff.

Dave lachte. Er sprang mit einem Satz ins Auto, fuhr sich, kaum dass er saß, mit gespreizten Fingern durchs blonde Haar und zwinkerte Addy zu, woraufhin sie nur mit den Augen rollte.

»Dir ist schon klar, dass Sarah dir das Auto nur überlassen hat, weil du es sowieso nicht auf die Straße bekommst?« Das Cabrio hing mit dem Heck im Graben und hatte mit einem der Hinterreifen keinen Kontakt zum Boden. Addy bezweifelte, dass da ohne Abschleppwagen viel zu machen war.

»Jetzt hol schon dein Handy.«

Addy beugte sich weit über die Tür, sodass sie mit den Beinen in der Luft hing und den Fußraum nach ihrem Handy abtasten konnte.

»Dann pass mal gut auf«, sagte Dave plötzlich siegessicher, legte den Gang ein und trat aufs Gas.

Die Reifen drehten durch, Grasbüschel und Dreckklumpen flogen weit ins Feld und der Motor heulte laut auf.

»Spinnst du?!«, schrie Addy. Panisch klammerte sie sich an die Rückenlehne des Beifahrersitzes, als die Hinterachse zur Seite wegschlitterte und das Cabrio aus dem Graben auf die Straße schoss. Sie rutschte vollends auf den Sitz, drehte sich umständlich nach vorne und zog die Beine nach. Ihr

Atem ging stoßartig und ihr ganzer Körper kribbelte vor nachlassendem Schrecken.

»Handy gefunden?«, fragte Dave.

»Du hättest mich umbringen können!«, fuhr sie ihn an.

»Ach Blödsinn!«

Zumindest in einem lag er richtig. Sie hatte ihr Handy gerade in dem Moment zu greifen bekommen, als der Wagen losgeschossen war. Sie warf einen Blick darauf.

»Keinen Empfang?«

»Nicht einen Balken«, murmelte sie. Der Empfang war an der Schule schon immer schlecht gewesen. Aber zumindest einen Balken hatte sie sich erhofft. »Halt an.«

Er trat auf die Bremse. Sarah kam auf sie zugelaufen und Addy stand auf. Doch noch bevor sie aussteigen konnte, hatten zwei Lehrer Sarah eingeholt. Ihre Sportlehrerin, Mrs Hill, drängte sie zurück zum Torbogen, der andere wandte sich dem Cabrio zu. Es war Mr Walsh, der immer fies dreinschauende Mathelehrer der Oberstufe.

Dave trat aufs Gas, bevor der Mann etwas sagen konnte, und Addy fiel wieder in den Sitz.

»Anhalten!«, verlangte sie. Sie warf einen Blick nach hinten. Der Lehrer war bereits weit zurückgefallen.

»Wie du willst«, sagte Dave und stoppte so abrupt, dass Addy sich am Armaturenbrett abfangen musste.

Erleichtert atmete sie auf. Stellte dann aber fest, dass Dave nicht für sie angehalten hatte. Zwei weitere Schüler aus der Zwölften hechteten um die Ecke der Schulmauer und sprangen auf die Rückbank.

»Was macht die Elftklässlerin hier?«, fragte das Mädchen mit wasserstoffblonder Kurzhaarfrisur.

»Die wollte unbedingt mit«, meinte Dave abwiegelnd.

»Das stimmt gar nicht!«, wehrte Addy ab und fuhr mit Nachdruck in der Stimme fort. »Ich steige gerade aus.«

»Sicher?«, fragte Dave. »Wir fahren nicht weit. Nur bis zum nächsten Hügel und dort hast du ganz bestimmt Empfang. Außerdem: Ärger bekommst du jetzt sowieso.«

Das Mädchen warf einen Blick zurück. »Mr Walsh hat uns gleich eingeholt. Also wenn du aussteigen willst, dann jetzt. Und lass dein Handy hier. Unsere hat man nämlich einkassiert.«

Addys Gedanken rasten. Auch sie schaute zurück zu dem vor Wut schäumenden Mathelehrer. Dave hatte ja recht. Sie würde Ärger bekommen, egal, ob sie nun ausstieg und ihre Unschuld beteuerte oder nicht. Ihre Finger schraubten sich fester um ihr Handy. Weggeben würde sie es keinesfalls.

»Wir haben keine Zeit für so was!«, knurrte Dave und trat das Gaspedal voll durch.

Addy wurde in die Rücklehne gepresst. Sie konnte nicht glauben, dass sie keinen Einspruch erhob. Vielleicht stand sie noch unter Schock.

Der Junge hinter ihr beugte sich vor und streckte ihr die Hand entgegen.

»Jared, freut mich«, stellte er sich vor. Addy ergriff, ohne nachzudenken, seine Hand.

»Addyson Maxwell. Addy«, sagte sie mit tonloser Stimme und wandte sich dann an Dave. »Nur bis zum nächsten Hügel. Versprochen?«

Dave grinste nur breit.

»Bist du neu auf der Schule?«, fragte das Mädchen.

»Das ist Patti«, erklärte Jared.

Addy kannte die drei. Zumindest vom Sehen her. Schließlich war sie schon seit fast zwei Jahren auf der Benjamin Franklin Academy. Sie hingegen war wohl eine Fremde für die Zwölftklässler.

»Ich komme aus London«, sagte sie nachdenklich und richtete ihren Blick wieder nach vorne.